

## ■ Sacha/Russland: Paddeln in der Taiga

**Ab nach Sibirien!**

Von Wolf Spillner, Ludwigslust (Text &amp; Fotos)

*Der Hubschrauber der Gesellschaft Alrosa ist ein Mi-8. Er startet mit erheblichem Getöse in Lensk. Das ist eine Hafenstadt an der Lena. Gewiss hat er schon mehr als 35 Betriebsjahre unter seinen Rotorblättern. In nur fünfhundert Metern Höhe rattert er über ein scheinbar unendlich grünes Meer aus Wald und Sumpf und Moor. Da sind keine Straßen, da sind keine Dörfer. Er ist bis an die Decke vollgestopft mit fünf Kajaks, zwei Canadiern und all dem, was wir so brauchen für knapp vier Wochen Wildnis.*

Sehr eng hocken und kauern wir im dröhnenden Fluggerät. Vor und unter uns schlängelt sich ein silbernes Band. Das ist die **Njuja**, ein Nebenfluss des **Lena**-Stroms, nur lächerliche 800 km lang. Ein „Flüsschen“ hier in **Jakutien**. Weißgrau ragen an ihren Prallhängen die Felsen auf. Nach gut einer Stunde Geratter mäandert jener Zufluss heran, der unser Ziel sein soll, der **Chamak**; jakutischer Name „Fluss der großen Hechte“. Der Pilot senkt die Maschine. Ein sehr krakeliges Ypsilon da unten. Ein Schenkel scheint ein wenig kräftiger zu sein. Dort entlang geht es weiter, scheinbar rasend schnell. Schon sind gestürzte Bäume als Hindernisse im Fluss zu sehen. Viel schmaler mag die junge Warnow in Mecklenburg auch nicht sein. Hier also soll es sein! Die Maschine bleibt über einer Moorfläche in der Schwebe, kaum berührt ihr Fahrwerk den nassen Grund. Raus, raus, alles muss schnell gehen. Die Boote nach draußen gerissen, alles Gepäck hinterher. Die Mützen fliegen im Rotorwind vom Kopf. Da stehen wir nun zwischen Zwergbirken und Gagelstrauch und winken dem Helikopter nach, Hannelore, die einzige Frau, und neun Männer, abgesetzt in der menschenleeren Wildnis. Mindestens sieben von uns haben keinerlei Ahnung von ihr! Erst nach vielleicht 300 Kilometern können wir vielleicht wieder einen anderen Menschen sehen. Vielleicht!



Scheinbar unendlich: Die Taiga an der Njuja.

Wir, das sind zwei Russen aus Woronesh, ein Litauer aus Lensk, ein Russe aus Mirniy und Walter, der seit zwölf Jahren in der Eifel lebt. Ihm geht es dort sehr gut, und doch gibt es Heimweh für ihn, Heimweh nach der Taiga. Hier in Jakutien war er zuhause. „Aber vom Blut her bin ich Deutscher“, sagt er. Fünf andere Kanuten sind auch Deutsche. Vom Blut sagen sie nichts. Vielleicht, weil wir schon immer in Deutschland leben und ein bißchen älter sind? Unser Durchschnitt liegt bei 65 Jahren. Eine Rentnertruppe, bis auf Hannelore. Abenteuer nennen wir uns nicht. Niemand von uns hat ein Handy. Wozu auch? „Wißt ihr, wo ihr seid?“, sagt der Mecklenburger. „Woanders ist es anders! Hier ist es sehr anders!“ Das ist wie ein Motto für die nächsten Wochen. Und die sind dann phantastisch!

**Warnungen**

Zuvor hatte es mancherlei Warnungen gegeben: Sibirien! Seid Ihr verrückt? Mitten in die Taiga ohne jegliche Verbindung. Was macht ihr, wenn einer krank wird oder sich ein Bein bricht? Und überhaupt: Wo ist denn Jakutien? Nie gehört! Nun denn: Jakutien, nur ein „kleiner“ Teil von Sibirien, bewohnt von 400 000 Menschen, ist achtmal so groß wie Deutschland! Es nennt sich nun – nach Sowjetzeiten, in denen es eine autonome Republik der RSFSR war – „Republik



Ein Canadier als Tisch – und ein Tischtuch.



Sacha“. Das riesige Taiga-, Moor- und Tundraland mit großen, wenngleich schwer ausbeutbaren Bodenschätzen wird im Süden und im Osten vom gewaltigen Lenastrom umflossen und reicht bis zum Eismeer. Gute fünf Flugstunden östlich von Moskau steht dort die Stadt **Mirniy** auf Dauer-Frostboden an einem Riesenkrater. Der ist 515 Meter tief. Ein Tagebau, ein ausgeteufter Kimberlit-Trichter: Die Grube „MIR“, zu deutsch Frieden. Sie gab der Stadt den Namen. Gerade mal vor 50 Jahren wurden hier die ersten Spuren ertragversprechender Diamantgewinnung in der noch völlig unberührten Taiga gefunden. Jetzt leben dort – niemand weiß es genau – etwa 20 000 Menschen in Holzhütten und fernbeheizten Platten-Hochhäusern. Auf Dauer gesehen wahrscheinlich eine Stadt auf Abruf, wenn keine Diamanten mehr gefunden werden können, wird dort niemand bleiben. Dorthin also flogen wir am 2. Juli 2004 von Frankfurt via



Fröhlich Paddeln auf dem Chamaki – die Jäger fahren voraus.

Moskau. In einer Blechgarage warteten *Prijon*-Kajaks und *Gatz*-Canadier auf uns. Die hatten Walter und sein Kanuten-Freund Hans zwei Jahre zuvor schon auf höchst abenteuerliche Weise über viele Grenzen und mit mancherlei Backschisch ca. 10 000 Kilometer weit per Pickup und Bootsanhänger in Walters ehemalige Heimat gekarrt. Und jetzt sind wir, Walters Heimweh sei Dank, am Ziel unserer Wünsche.

### Auf der Njuja

Wir zerren die Boote und das Gepäck durch Gagelsträucher und Zwergbirken-gestrüpp zum Fluss, der ja noch nicht viel mehr als ein breiter Bach ist. Der ist kristallklar und wirkt von seinem Grund her wie braunes Gold. Darüber ein Schneegestöber im Sonnenschein. Hunderte, nein tausende Weißlinge flattern an den Ufersäumen und saugen im Ufersand mit ihren Rollrüsseln. Auf diesem Bach ist noch nie ein Boot gefahren, sein Knie tie-

fes Wasser hat geringe Fließgeschwindigkeit. Rasch bepacken wir die Boote. Die großen Canadier nehmen unseren „Hausrat“ auf, die Töpfe und Pfannen, den Teekessel, den Bratrost, die große Alukiste, in der Zwiebäcke, Öl, Tee, Mehl und Zucker wasserdicht verwahrt sind. Axt und Säge nicht zu vergessen. Ein Canadier wird von Hannelore und ihrem Mann Adolf gefahren, die sich schon seit vierzig Jahren auf vielen Wassern Europas umgetan haben. Den anderen Gatz wollen Igor, genannt Igel, und Sergeij paddeln. Die beiden Freunde von Walter aus früherer Zeit sind in Moskau zu uns gestoßen, fröhliche Riesen aus Woronesh. Ihr Canadier ist das „Jägerboot“, denn Igor hat eine Schrotflinte und jede Menge Patronen. Zwar sind sie noch nie Canadier gefahren, aber sie haben Wurfangeln, genau wie Walter und mein Freund Oleg aus Lensk an der Lena und wie der heitere Alexej. Der ist schon Rentner, lebt in Mirnij und ist der

Onkel von Walter. Auch er ist so wenig Kanute wie die Riesen aus Woronesh und

**Zölzer-Dachträgersystem**

über 35 Jahre  
langlebig  
innovativ  
sicher

Jetzt auch mit  
Elektro-Ladehilfe  
(Hublift)

Kupferdreher Str. 196      Tel.: 02 01 / 48 78 15  
45257 Essen-Kupferdreh      Fax: 02 01 / 48 27 80  
[www.zoelzer.de](http://www.zoelzer.de) • [info@zoelzer.de](mailto:info@zoelzer.de)



Keine Sicherheitsgarantie: In den letzten 5 Jahren kamen bei Abstürzen solcher Mi8-Helikopter 170 Menschen ums Leben.

steigt mit Fischerstulpenstiefeln ins Kajak. Walter und Oleg nutzen einen *Excursion*, Karl-Heinz, Hans aus der Eifel und Wolf aus Mecklenburg sind ebenso wie Onkel Alexej mit den unverwüstlichen HTP-*Yukons* am besten ausgerüstet. Die Boote müssen nämlich mancherlei Belastung standhalten. Das erweist sich schon sehr bald! „Wo sind denn die Mücken?“ fragt einer, und ein vermeintlicher Witzbold antwortet: „In Sibirien!“. Es ist hochsommerlich warm, vielleicht um 27 Grad. Abends merken wir, dass sich in den Kolken wunderbar schwimmen lässt, so erträglich ist das weiche Wasser. Und dennoch: Unter der Moosschicht im Wald, hinter den vom Eisgang geschundenen Bäumen, in nur einem halben Meter Tiefe, ist ewiger Frostboden! Gedacht sein muss dies: Die Jahresmitteltemperatur beträgt 10,2 Grad Celsius. Aber Minus bitte sehr! Das heißt auch: 220 Frosttage, und im April Temperatursprünge von 60 Grad an einem Tag! An den grünen Ufern aber blüht es. So schön kann kein Garten sein. Zarte Wildrosen in rosé und rot zwischen raubborkigen Lärchenstämmen neben den gelbblühenden Potentillabüschen, silberweiße Clematisblüten schweben als Schleier darüber, und Glockenblumen in tiefstem Blau konkurrieren mit dem Feuer der Lilien, die hier Zaranka heißen und die wir aus unseren Bauerngärten kennen. Eine Fahrt durch unberührtes Paradies! Es hat keine Schlangen, keine Zecken und – noch – keine Mücken.

Schon aber außerordentlich stechfreudige Bremsen. Ein teuflisches Viehzeug, das über allseits empfohlenes AUTAN nur hohnlachen kann! Wer nackte Beine hat, dem sind sie am dritten Tag dicht an dicht rotgepunktet. In diesem Paradies müssen wir nämlich zunächst alle hundert Meter aus den Booten steigen. Ent-

weder versperren umgestürzte Bäume das Fließchen, oder die rasch fließenden Schwallstellen sind derart versteint, dass wir auch dort die Boote ziehen müssen. Also aussteigen, einsteigen, aussteigen, treideln, umtragen. Das ist mit den schwer bepackten Canadiern eine ziemliche Schinderei. Aber es übt, wie es so schön heißt. Und es bleibt Ruhe und Zeit genug, die neuen Eindrücke zu genießen. Wer Fischerstiefel trägt, dem fällt es naturgemäß leichter.

### Anglerglück und „russische Tradition“

So kommen wir am ersten Tag nur ein gutes dutzend Kilometer weit, ehe wir vor einem gestürzten Riesenbaum das Lager aufschlagen. Nach neun Uhr steht die Sonne noch sehr hoch, und wir genießen den ersten Tee vom offenen Feuer. Die Freunde aus Woronesh haben von dortiger Klinik einen Kanister reinen Alkohol mitgebracht. „Alte russische Tradi-

tion“ sagen sie, und wir trinken auf die gemeinsame Fahrt in entsprechender Verdünnung. In den hohen Bäumen über uns lärmt der Tannenhäher *Cedrowka*, der Kuckuck allerdings spricht die gleiche Sprache wie seine Kollegen 7000 Kilometer weiter westwärts im Schwabenland oder der Eifel. Die Nacht ist hell wie in Skandinavien, obwohl wir ein ganzes Stück unterhalb des Polarkreises sind. Nur zwischen ein und zwei Uhr ist ein leises Dämmern, und der Morgen wird wieder strahlend schön. Wir haben das Gefühl, mit den Booten Karussell zu fahren, so eng und so oft mäandert der Fluss. Die Sonne, die eben grell wie ein Schweißbrenner in die Augen stach, wärmt gleich darauf den Rücken. Nirgends, weder am nördlichen Eismeer auf der Varangerhalbinsel noch am *90-miles-beach* der neuseeländischen Nordinsel habe ich derart schmerzhaftes Licht erlebt wie in diesem Sibirien. Viel wichtiger als ohnehin unwirksamer Mückenschutz ist in Jakutien eine Sonnenbrille.

Was vor allem aber brauchen wir in diesen Tagen? Wurfruten mit guten Rollen! Die russischen Freunde und auch Walter, der ein „Seelen-Russe“ ist und bleiben wird, sind meisterliche Angler. Karl-Heinz wird es erst am dritten Tag. Bis dahin sagt er: „Hier beißen nur die Mücken!“ Doch dann, nach Einweisung durch die Meister, wie und wo er den Blinker in den Kolk werfen muss, fischt er sich in knapp einer Stunde vier halbmeterlange Hechte. Dazu gibt es dann ein paar pfundige Barsche. Sergej hat ein und denselben Hecht gleich dreimal nacheinander am Haken, ehe der mit Barsch und Artgenossen, schwimmend in Öl und Zwiebelringen und wildem Lauch vom Ufer auf der Lagerfeuerglut in der Alufolie gart. Kein Fisch aus einem Gourmet-Tempel kann



Ein Baumhindernis: „Igel“ Igor macht erste Flussbekanntschaft.

köstlicher sein, als so ein Frischfang über jakutischem Feuer. Wirklich, wir leben nicht schlecht! So, gut versorgt, treffen wir am dritten Paddeltag schon auf den zweiten Quellfluss des **Chamaki**. Damit wird unser Bach nun zum Fluss, und nur selten noch müssen wir aus den Booten steigen, um Hindernisse zu überwinden. Aber wir treiben jetzt an riesigen, Kilometer weiten Brandflächen vorüber, auf denen die Feuer nicht nur tage- sondern wochenlang gewütet haben müssen. Wie schwarze, skurrile Plastiken ragen riesige Baumleichen über das Ufer. Aber als wir an Land steigen, sehen wir, dass sich die Taiga schon wieder ein dichtes, grünes Nadelfell zugelegt hat. Junge Lärchen wachsen üppig mit jungen Fichten und wilden Johannisbeeren um die Wette. Vom Feuer ist nur die Farbe der Lilien noch am Ufer. „Zaranka“, sagt Onkel Alexej. Seine Augen strahlen.

### Blüten und Mücken

Doch gibt es nicht nur diese Blütenpracht, die durch tausende Türkenbunzlilien ergänzt wird. Nein, jetzt sind auch endlich die Mücken so aktiv, als müssten sie das Plansoll für vergangene Jahrzehnte erfüllen. Vielleicht deshalb, weil sich die Sonne erstmals versteckt hat, und leiser, sehr eindringlicher Nieselregen fällt. Den allerdings mögen die Bremsen nicht.

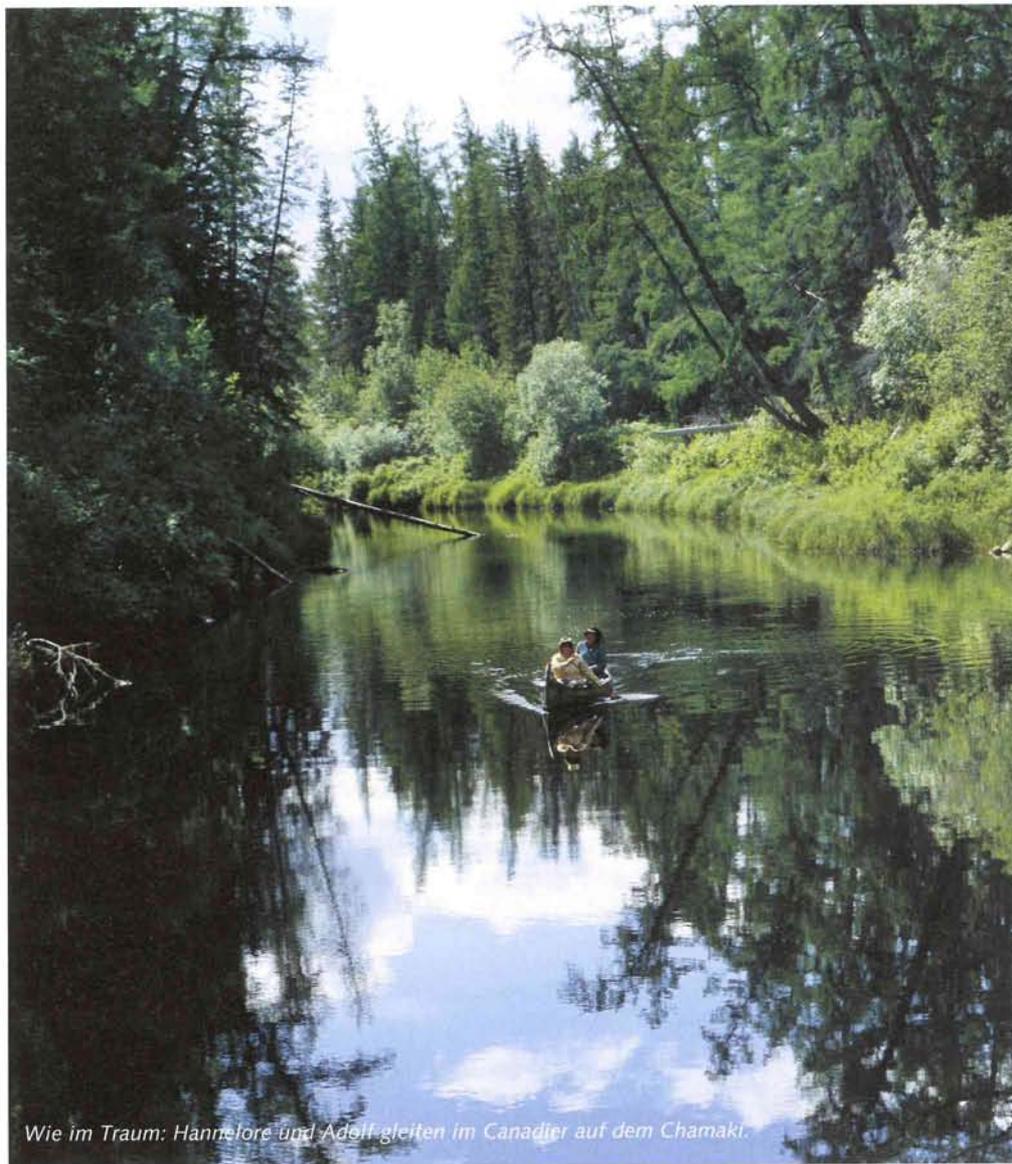
Hans ist zeitig als erster losgepaddelt und hat einen Elch gesehen, wir begnügen uns hinter ihm mit einem Habicht, der den Fluss überquert, einem Baumfalken an der Brandfläche und zwei Seidenschwänzen. Von fern rufen zwei Kolk-raben.

Am sechsten Tag endet der Chamaki für uns in der **Njuja**. Erstbefahrung nennt man dies wohl, wengleich wir nicht wissen, wie viele Kilometer wir uns in seinem Mäanderkarussell gedreht haben. Es mögen gut 200 sein. Die totale Wildnis wird jetzt wohl hinter uns liegen, denn Walter meint, dass über die Chamakimündung flussauf Jakuten mit Booten die Njuja zum Fischfang befahren. Am sehr zeitigen Morgen haben unsere Jäger – mit dem Canadier voraus! – zwei Auerhähne von den Kiefern geschossen, die am Berghang stehen. Da hatte der Chamaki seinen Charakter längst geändert. Steil heben sich an den Prallhängen erodierte, weißgraue Felsen. Unter Kiefern wachsen Frauschuh und kleine Knabenkräuter, und im Sand staubbaden die Auerhühner. Wir treffen unsere Jäger mittags schlafend im Zelt. Ihre Beute im Boot sind sehr stattliche Vögel. Dagegen waren die Mittelsäger, deren Fleisch

einen guten Fond für die Buchweizenkasha ergab, fast Zwerge. Die Vögel werden nicht gerupft, sondern abgebalgt. Ihr festes, fettfreies dunkles Muskelfleisch schneiden wir in kleine Stücke. Hannelore und Wolf bereiten daraus „Paprika“- und „Curryhuhn“. Das hat „an Reis“ auch den russischen Freunden geschmeckt. Danach: „Alte russische Tradition“!

Die Njuja nun ist schon ein „richtiger“

tungsterasse auf. Auch hier ist nach dem Frühlingshochwasser über dem Schotter bis an den Waldrand ein Blütenmeer, von Weißlingen überflogen. Feuerlilien und dazu mannshoher Eisenhut, blassviolett und cremegelb neben tief dunkelblauem Rittersporn. Es sind erstaunlich viele Arten, die wir als Gartenblumen kennen. Im Gras die weißen und pupurnen Orchideen gehören nicht dazu. Ein Traum von Landschaft, die durch die breiten Ufer



Wie im Traum: Hannelore und Adolf gleiten im Canadier auf dem Chamaki.

Fluss mit bis zu achtzig Meter Breite. Über den steilen Felsen schießt wild schreiend ein Wanderfalk. Er meint wohl, sein Felsenhorst sei durch die bunten Boote unter ihm gefährdet. Total wolkenfrei ist dieser Tag, auf dem breiten Wasser können wir mit freiem Oberkörper paddeln, ohne von den teuflischen Bremsen, die fast Hornissengröße haben, belästigt zu werden. An einem kleinen, eiskalten Zufluss aus den Bergen schlagen wir die Zelte auf einer Überflu-

fast lieblich wirkt. Wenn nur die schwarzen Gnitzen nicht wären, die Walter Moskitos nennt. Der Wind, der so freundlich die Stechinsekten vertrieb, ist eingeschlafen. Wir müssen in die Zelte flüchten. Die Gnitzen trommeln wie scharfer Regen auf die Zeltäcker. Der nächste Morgen grüßt mit Nebel, den wir zwei Stunden lang durchfahren. Dann weht eine Rauchsäule durch eine Schotterbank. Lange vor uns waren die Jäger schon unterwegs. Sie haben dies-

mal jedoch kein Teefeuer entfacht, sondern schützen sich vor den Mücken. Sie sind nämlich noch dabei, ein Rentier zu zerlegen. Das hat Igor am Uferand geschossen. Nun haben wir Fleisch – mehr, als wir verwerten können. Die Kolkraben, vielleicht auch der Bär, werden sich freuen. Mittags gibt es frische Leber und

den können. Allgemeine Heiterkeit! Ohnehin ist die ganze Fahrt eine sehr fröhliche Angelegenheit. Hannelore sagt: „Wir sprechen mit der Seele“. Das mag sich pathetisch anhören, trifft aber das Klima. Es ist doch erstaunlich, wenn zehn Menschen, die sich zuvor völlig fremd waren und zwei Sprachen sprechen, in

doch ist kameradschaftliche Freundschaft in völliger Parität.

Am nächsten Morgen auf der Schotterbank, die von Blüten weißer Lichtnelken überflutet ist, klingt ein „happy birthday“ über die Zelte. Hannelore hat eine mehrstöckige Minitorte aus Zwieback und Marmelade gezaubert, und wirklich, darauf brennt ein Kerzenstummel. Karl-Heinz wird 65 Jahre. Er scheint sichtlich gerührt. Natürlich wird abends in „alter russischer Tradition“ gefeiert. Die Fleischtöpfe sind ja gerettet worden.

Mittags treffen wir die ersten Jakuten. Hans und Walter hatten sie im Vorjahr schon besucht, und sie freuen sich auf das Wiedersehen und über neue Leute aus dem fernen Europa. Zwei Brüder sind es, mit dem wenig jakutischem Namen Sacharow. Nicht weit voneinander haben sie Sommerhäuser auf dem Hochuferplateau errichtet, schön gefügt aus den Stämmen der Taiga. Dicke Lärchenrinden sind Fußmatten, ehe man ins Haus tritt. Hinter dem Haus von Wassili ist eine Art Kral, darin raucht es beißend aus alten, senkrecht stehenden Ölfässern. Um die Fässer, im Schatten von Kiefern, steht eine Pferdeherde vom Rauch geschützt gegen Mücken und Bremsen. Glatt und braunweiß stehen Stuten, Fohlen und ein stattlicher Hengst wie unreife Kastanien aus. Der Leithengst trägt einen Holzklotz am rechten Vorderlauf. Das soll verhindern, dass er zu weit in die Taiga zieht. Später sehen wir, wie die Herde langsam zum Fluss ans Wasser zottelt. Drei Fohlen traben in größter Grazie hinterher. „Ja,“ erzählt Wassili, „das sind Fleischtiere. Ja, sie leben auch im Winter frei in der Taiga. Nein, sie haben keinen Stall, und sie bekommen außer wenig Heu keinerlei Futter. Alles suchen sie selbst. Sie scharren es unter dem Schnee hervor. Da ist alles frisch.“ „Bei fünfzig Grad minus?“ fragen wir ungläubig. „Aber ja, das war schon immer so.“ Er lächelt und zeigt dabei seine Goldzähne. Wir haben den Eindruck eines glücklichen Menschen. Das gilt auch für seinen 72-jährigen Bruder, der mit einigem Stolz auf ein handsigniertes, großes Foto weist. Es zeigt den



Rentierherz, beides so köstlich wie abends Braten mit Grapefruit-Soße. Sergeij ist ein begnadeter Koch aus Leidenschaft, wenngleich von Beruf Elektroniker.

Der Fluss strömt inzwischen so stark, dass es schwer fällt, darin zu stehen. Gegen die Strömung ist nicht mehr anzuschwimmen. Der Wind ist heftig geworden und drückt stark auf die ungesteuerten Kajaks. Da statten unsere Riesen ihr Boot mit einem überdimensionierten Segel aus einer Armeeplane aus. Das beschert ihnen bei achterlichem Wind nicht nur stattliche Geschwindigkeit, sondern bei einer plötzlichen Fallboe auch eine prächtige Kenterung. Zum Glück im Flachwasser, so dass die Töpfe mit gekochtem und gebratenem Rentierfleisch gerettet wer-

größter Harmonie und frei von jeglicher Anweisung fast vier Wochen gemeinsam das Richtige tun und dabei immer wieder von Herzen lachen können. Das ist vor allem Verdienst von Walter, der natürlich vorzüglich dolmetscht, der sich mit und durch uns die zeitweilige Wiederkehr in vorherige Heimat ermöglicht. Für einen Kanuten ist ein großer Hubschrauber kaum erschwinglich, für zehn Kanuten jedoch bezahlbar.

### Begegnungen

Es wäre aber falsch, das Gelingen einer solchen Tour unter ökonomischen Aspekten zu sehen. Das ist kein touristisches Unternehmen, niemand verdient daran. Außer den Fluggesellschaften. Das ist unvermeidlich. Alles andere je-



Jakutische Pferde: Auch bei  $-50^{\circ}\text{C}$  kein Stall.



Die intensive Arbeit jakutischer Bremsen.



„Igel“ als erfolgreicher Jäger.

Präsidenten der Republik Sacha. Als wir davon treiben, winken sie uns lange nach. Über dem Fluss fliegen die ersten beiden Möwen, die wir sehen. Es sind Sturmmöwen. Später werden wir auch Zwergmöwen treffen. Und dann, am nächsten Tag und wieder bei herrlichem Sommerwetter mit ungeheuren Cumuluswolken, fahren wir unter hohen Felsen entlang. Sächsische Schweiz in Weißgrau! Da oben, auf dem Plateau, will Walter ein Kreuz errichten. „Nein,“ sagte er „kein christliches Symbol. Einfach ein Zeichen nur.“ Der Blick über den sich windenden Fluss und dieses ungeheure Waldmeer ist unvergleichlich. Die Taiga scheint kein Anfang und kein Ende zu haben. Kein Weg, kein Steg, geschweige eine Straße geht durch das Nadelmeer. Winzig klein, trotz Farbe kaum kenntlich, liegen tief unter uns die Boote am Ufer. Das Kreuz grüßt uns lange nach.

## Regen

Zwei Tage später gibt es ein ganz anderes, großes Erlebnis. Schlicht und einfach ist das ein Regen. Aber was für ein Regen! Ein Gewitter kündigt sich mit blauschwarzen Wolken an. Rechtzeitig können wir uns noch wasserdicht machen in den Booten. Völlig windstill wird es, und dann kommt uns mit Wucht eine akustische Walze entgegen, die uns überrollen wird. Die Tropfen sind unheimlich groß und schwer. Völlig senkrecht schlagen sie in die spiegelglatte Wasseroberfläche, dass sie gut dreißig, vielleicht vierzig Zentimeter hoch wieder zurückschnellen, nun groß wie Golfbälle. Ein Jammer, dies nicht fotografieren zu kön-



Morgendunst über dem Lager. Der Fluss atmet.

nen. Doch dieses Bild wird unauslöschlich im Gedächtnis bleiben. Ein Regenbogen danach, und im schönsten Abendlicht am stillen Fluss zaubert Walter Großmutterkuchen in siedenden Öl. Zuvor gibt es jedoch noch einmal gebackene Lenoks, die uns jakutische Fischer schenken. Unsere tüchtigen Jäger und Angler hatten sie in den vergangenen Tagen mehrfach auch schon erbeutet. Diese großen Salmoniden mit ihren braunpurpurnen Flanken haben köstliches, festes Fleisch und wenig Gräten.

So haben Fluss und Taiga uns wohlgenährt! Niemand musste den Gürtel enger

schnallen, und wenn doch, so wurde alles wieder wettgemacht. In Mirniy nämlich, wo es zum Abschied für alle, die uns so wunderbar geholfen hatten, ein großes *Prasnik* gab, ein Fest mit Trank und Speise und Tanzmusik. Das war so phantastisch, dass unsere fröhlichen Jäger, die Riesen aus Woronesh ihren Flug nach Hause am nächsten Morgen verpassten. Die seltsame Stadt Mirniy kann nach den Wochen in der Taiga auch sehr schön sein! Und zum letzten Schluss noch dies: Dank an Valentina und Alexeij, an Tante und Onkel für ihre wunderbare und wohl nur dort mögliche Gastfreundschaft. ■

## Kurz-Info

### Allgemeines

Die beschriebene Region in Jakutien liegt nördlich des Riesenflusses Lena. Jakutien ist ca. 3 Millionen Quadratkilometer groß, etwa achtmal so groß wie



Deutschland! Mehr als 7000 Flüsse ergeben ein System mit mehr als 1,5 Millionen Flusskilo-

metern. Ausgangspunkt dieser und künftiger Touren ist Mirniy, 250 km nördlich der Lena.

Die zu befahrenden Flüsse werden mit dem Helikopter, resp. per LKW und Jeep (auf der „Diamantstraße“, die von Lensk an der Lena über 1000 km gen Norden führt) erreicht.

Jakutien hat ca. 12,2 Millionen Einwohner, von denen die meisten in Jakusch (Hauptstadt), Lensk und Mirniy leben. Die Boote liegen in Mirniy bereit.

### Anreise

Flug von Frankfurt/M. via Moskau nach Mirniy. Ca. 7000 km. Aufenthalt in Mirniy bei An- und Abreise: Privatquartier.

### Kosten

Flug: ca. 850 Euro

Visum: 68 Euro

Leihgebühr pro Tag: Einer-Kajak: 20 Euro

Kajak-Zweier: 30 Euro

Canadier, Zweier: 30 Euro

Hubschrauber, pro Flugstunde:

ca. 1000 Euro, geteilt durch

Anzahl der Teilnehmer,

abhängig von Flugdauer,

alternativ ggfs. Landtransport

per LKW- und Privat-Jeeps

Anfallende Kosten in Moskau:

Transfer von einem zum

anderen Flughafen

Verpflegung für die Tour in Mirniy gekauft, preiswert.

Kosten für private Unterkunft

incl. bester russischer Verple-

gung pro Tag 20 Euro.

Alles in allem ca. 2000 Euro.

### Organisation

Für jede Tour wird ein anderer, bislang nicht befahrener Fluss gewählt. Ein erfahrener russischer Jäger und Angler sorgt neben dem Organisator der Tour für Fleisch und Fisch!

Alle weiteren Auskünfte über:

TAIGA KANU TOURS

Friedensheck O

52152 Simmerath

[www.Taigakanutours.de](http://www.Taigakanutours.de)

oder Walter Dick, E-Mail: [Walter.Dick@web.de](mailto:Walter.Dick@web.de), oder Tel:

02251-56751 resp. Hans Lau-

fenber, Tel: 02473-939365 /

Mobil: 0162-4092225

Visabeschaffung und Flugtickets

über den Organisator.

Gesamtdauer der jeweiligen

Reise: Vier Wochen incl. Aufent-

halt.